

Anthropologische Feldforschung in Sofia

Thema: Identität & Gemeinschaft in einem post-sozialistischen Plattenbauviertel

Verfasser: Benedikt Schröpf, Franz Ippisch

Datum: 29.05.2017

Zunächst wussten wir beide nicht so recht, was wir mit diesem Tag anfangen sollten. Anthropologische Feldforschung war – wie für die meisten anderen Exkursionsteilnehmer – Neuland für uns. Nachdem wir das Hotel verlassen hatten, entschieden wir uns spontan in eine Buslinie nahe des Kulturpalasts zu steigen. Wir nahmen uns vor, hier unsere Feldforschung beginnen zu lassen und packten Block und Stifte aus, während wir durch das Zentrum von Sofia tuckelten. Doch uns wollte nichts wirklich Spannendes auffallen – es war Montagmittag und der Bus war vor allem bevölkert von älteren Leuten und Schulkindern. Je weiter wir uns vom Zentrum entfernten, desto weiter entfernten wir uns auch von unserem Vorhaben, unsere Feldforschung an diesem Tag in einem Linienbus stattfinden zu lassen. Der Bus fuhr Richtung Studentski Grad und nach einer guten halben Stunde entschlossen wir uns, aus dem Bus auszusteigen und in der Umgebung von Studentski Grad unsere Feldforschung stattfinden zu lassen. Wir fragten uns langsam, ob wir an diesem Tag noch etwas Konstruktives zustande bringen würden und waren gleichzeitig gespannt darauf, wohin es uns als nächstes verschlagen würde.

Wir stiegen also aus dem Bus aus und spazierten durch das Stadtviertel Dianabad, das unmittelbar nördlich von Studentski Grad liegt. Unsere Vorstellung von einem Vorort der bulgarischen Hauptstadt Sofia, die wir vor der Reise vage in unseren Köpfen hatten, schien sich hier nicht zu bestätigen. Die breiten Straßen waren bevölkert von teilweise sehr teuren Autos, ein Phänomen, das wir bereits in der Innenstadt beobachtet hatten und von dem wir dachten, dass es abnähme, je weiter man sich dem Zentrum entfernt. An einer Straßenecke stand ein nobles 4-Sterne-Hotel. Alles in allem machte die Nachbarschaft einen geschäftigen und geordneten Eindruck.

Wir gingen eine Zeit lang den „Boulevard Doctor G.M. Dimitrov“ entlang und bogen schließlich in eine ruhig wirkende Seitenstraße ab, um unser weiteres Vorgehen zu besprechen. Wie sich kurze Zeit später herausstellte, waren wir nun an dem Ort angekommen, an dem wir unsere anthropologische Feldforschung durchführen würden. Dass dies mehr oder weniger einer Verkettung von Zufällen und spontanen Entscheidungen geschuldet war,

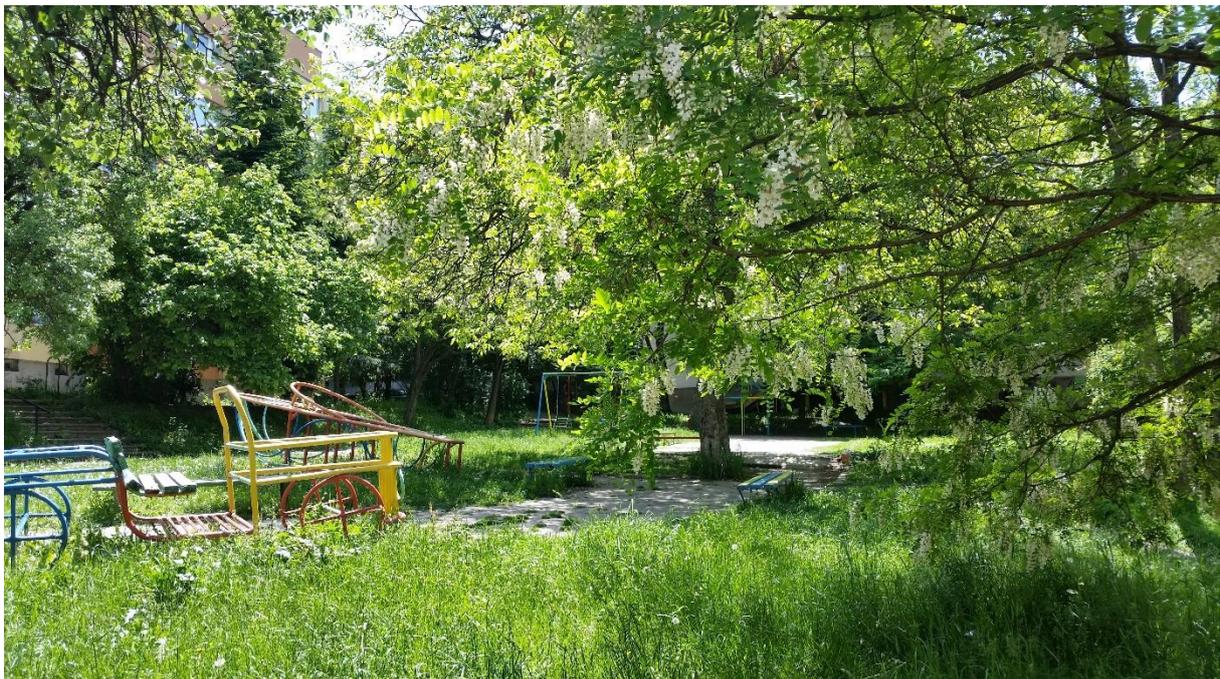
bereitete uns im Nachhinein besonders viel Freude und schien das zu bestätigen, was Prof. Duijzings uns am Tag zuvor über anthropologische Methoden erzählt hatte.

Gemeinschaft & soziale Struktur im Wandel

Wir standen uns also zunächst in den Schatten eines Kastanienbaumes und begannen damit uns die Umgebung genauer anzusehen. Da es Montagvormittag war sahen wir nicht viele Passanten, was nicht sehr verwunderlich ist. Die Leute die wir sahen waren, bis auf sehr wenige Ausnahmen, Rentner und Mütter mit Kleinkindern. Deshalb fielen uns vor Allem die großen Unterschiede zwischen einzelnen Stockwerken der Wohnblöcke auf. Dabei konnten wir den Zustand von Etagen oder einzelnen Wohneinheiten nur von außen einschätzen, weil wir feststellen mussten dass die Außentüren der Gebäude verschlossen waren. Doch auch von außen war es klar zu sehen, dass viele Wohnungen saniert waren, während andere sehr heruntergekommen wirkten. Die Fenster einiger Wohnungen waren kaputt und nur notdürftig mit Pappe „geflickt“ worden. Bei anderen Wohnungen war der Außenputz sehr verwittert und teilweise abgeblättert. Doch im gleichen Haus gab es auch Wohnungen, die über augenscheinlich neue Fenster verfügten und frisch gestrichen waren. Eine Wohnung besaß sogar eine Dämmung. Da wir auch in dieser Nebenstraße den enormen qualitativen Unterschied der Autos bemerkten, kamen wir schnell zu dem Schluss dass die Einkommen der Bewohner wohl stark variieren müssen. Wir sahen alte Autos, die wohl noch aus dem Sozialismus stammten (siehe Bild), neben modernen Limousinen und Familienkutschen.



Neben den offensichtlichen Einkommensunterschieden, fiel uns zudem der sehr ungepflegte Zustand von gemeinschaftlichen Orten auf. Dies betraf zum einen die Treppenhäuser der Wohnblöcke, welche fast in jedem Haus sehr heruntergekommen wirkten, meist schlimmer als die heruntergekommensten Wohnungen in dem jeweiligen Haus. Natürlich muss man dies wieder relativieren, weil wir alles nur von außen betrachten konnten, jedoch bemerkten wir auch bei den zahlreichen Grünflächen, Bänken und Kinderspielflächen eine erhebliche Vernachlässigung. Das Gras war nicht gemäht und Bäume und Sträucher nicht ausgeschnitten, sodass es den Anschein hatte als wolle die Natur sich die, ihr zuvor abgerungenen, Plätze wieder zurückerobern. Wir beide fanden dies schade, denn man konnte



sehen, dass die Grünflächen um die Wohnblöcke einst großzügig und liebevoll angelegt worden waren. Neben zahlreichen Kinderspielflächen, sahen wir Grillplätze und Bänke, die wohl einst zum Entspannen und gemütlichen Zusammensein eingeladen hatten, wie auf dem Bild zu sehen ist.

Bei der Präsentation unserer Eindrücke am nächsten Morgen, konnte Herr Professor Buchenau unsere Beobachtungen erklären und bestätigen. Er erzählte uns, dass nach dem Zusammenbruch des Sozialismus in Bulgarien öffentliche Stellen, deren Aufgabe zuvor die zentrale Verwaltung der Wohnviertel war, aufhörten zu existieren. Ihren Nachfolgern, privaten Hausverwaltungen, waren die Wohnblöcke als Objekte nicht lukrativ genug und somit begann der Niedergang der einst sehr gepflegten Wohngegenden. Diese Entwicklung ist vor Allem für das Verhältnis zwischen älteren und postsozialistischen Generationen eine Belastung. Ältere Menschen erinnern sich an eine geordnete und gepflegte Umgebung,

während der sozialistischen Epoche, während junge Leute nach vorne schauen und sich vor allem auf die Verbesserung ihrer eigenen Lebens- und Wohnverhältnisse konzentrieren, anstatt für die Allgemeinheit Zeit und Geld aufzuwenden. Ihnen fehlt also zunehmend das Gemeinschaftsgefühl der älteren Generationen. Deshalb werfen die Älteren den Jüngeren Faulheit und Egoismus vor, während die Jungen den Alten vorwerfen, sie seien rückständig und auf die Vergangenheit fixiert. Auch dies trägt zur politischen Spaltung Bulgariens bei. Während sich vor allem junge Leute für einen europäischen Kurs aussprechen, will das andere Lager die Außenpolitik auf eine stärkere Kooperation mit dem einstigen sozialistischen Bundesgenossen Russland ausrichten.

Identität

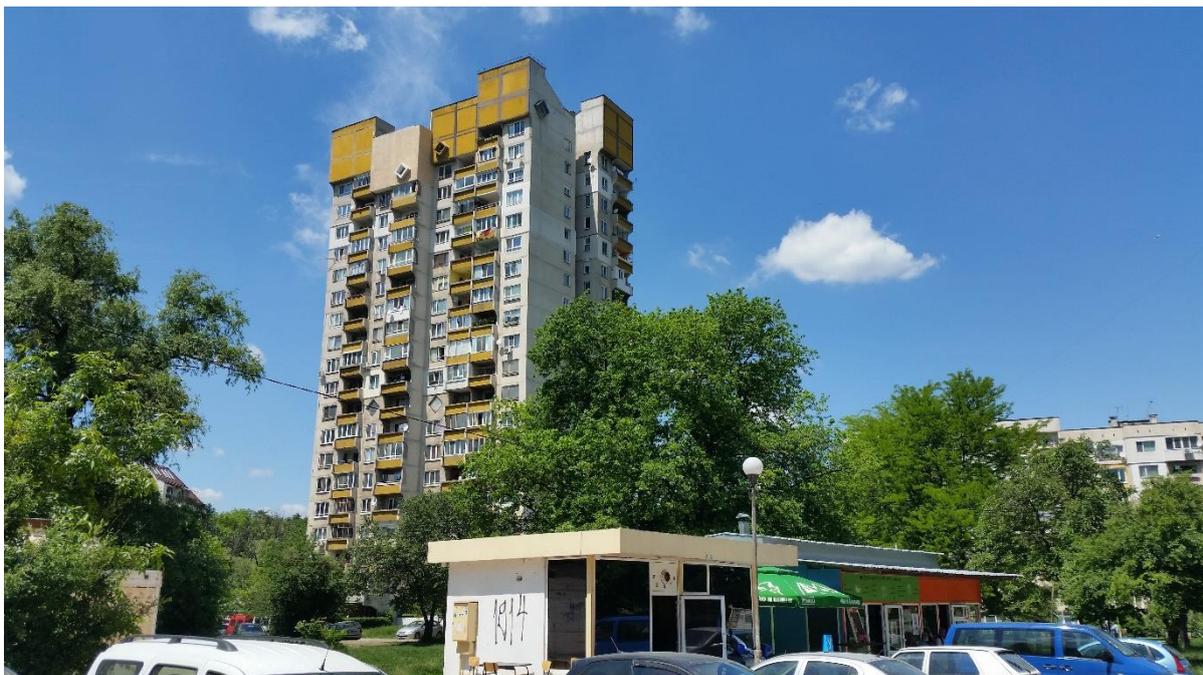
Eine Großstadt verbindet man im Allgemeinen mit großer Anonymität – es gibt so viele Leute, dass man sich untereinander nicht mehr kennt. Als Paradebeispiel einer solchen Anonymität könnte man eine Plattenbausiedlung anführen, die zwar viele Menschen auf engem Raum unterbringt, aber einen durchweg funktionellen Charakter besitzt.

Die Beobachtungen, die wir im Rahmen unserer Feldforschung gemacht haben, widersprachen diesem gängigen Klischeebild jedoch. Die Plattenbausiedlung in Dianabad wirkte mitunter wie ein in sich geschlossener Mikrokosmos, also wie ein kleines Dorf. Das war für uns recht erstaunlich, da wir uns mitten in Sofia befanden und auch die unmittelbare Umgebung mit seinen hohen, anonym wirkenden Hochhäusern äußerlich nicht die Idylle eines Dorfes ausstrahlten. Wir beobachteten, dass sich viele Leute grüßten und stehen blieben, um sich miteinander zu unterhalten. Der öffentliche Raum wurde – genau wie in einem Dorf – durchaus genutzt. Zwei ältere Männer spielten an einem Tisch Backgammon, der vor einem Hochhaus stand. Es gab vor den meisten Plattenbauten Spielplätze, die von vielen jungen Müttern gemeinsam mit ihren Kindern genutzt wurden. Im Allgemeinen dienten die Bänke, die vor vielen der Hochhäuser standen, als Treffpunkt. Neben den beiden Rentnern, die Backgammon spielten, sahen wir noch eine große Männergruppe, die sich zum nachmittäglichen Trinken verabredet hatte und zwei ältere Frauen, die sich auf einer Bank sitzend unterhielten.

Die Atmosphäre war sehr ruhig, gelassen und strahlte so etwas wie Behaglichkeit aus. Man hatte das Gefühl, dass „hier die Welt noch in Ordnung war“ – eine weitere Parallele zum Dorf. Ebenso hatte man das Gefühl, hier sicher und geborgen zu sein. Die Umgebung machte

nicht den Eindruck, als ob Kriminalität eine große Rolle spielen würde. Beispielsweise sahen wir, dass eine Ladung Pflastersteine, die in gutem Zustand waren, einfach so auf dem Gehweg liegengelassen wurde. Offensichtlich hielten die Mitarbeiter der zuständigen Baufirma die Gegend für so sicher, dass sie wertvolles Kapital unbeaufsichtigt zurückließen. Das war für uns zunächst sehr überraschend, da in Deutschland Plattenbausiedlungen eher als Problemviertel gelten, in denen die Kriminalität hoch ist und von denen man sich lieber „fernhalten“ sollte.

Die Menschen wirkten durchweg sehr entspannt, was einen großen Gegensatz zu dem geschäftigen Treiben in der Innenstadt darstellte, wo die Leute oft sehr gehetzt und hektisch agierten. Nicht nur die Bänke vor den Plattenbauten dienten als Treffpunkte, wir entdeckten immer wieder kleine Kioske, die nicht nur zum Einkaufen genutzt wurden, sondern auch als kleine Cafés fungierten. Auf dem Bild ist unten ein solches Café erkennbar. Vor diesen Kiosken standen Tische, die auch an einem Montagmittag gut besetzt waren.



Fast alles, was man zum normalen Leben brauchte – Essen, Trinken, Gesellschaft – war gleich „um die Ecke“ und für jeden Bewohner dieser Siedlung mühelos erreichbar. Das Prinzip eines klassischen „Dorfladens“ ist genau dasselbe: Es gibt zwar nicht viel, aber alles, was man zum Leben dringend braucht, ist vorhanden.

Wir stießen also an vielen verschiedenen Punkten auf Parallelen, die wir zwischen dem Alltagsleben in dieser Plattenbausiedlung und einem Leben in einem kleinen Dorf zogen. Vieles erinnerte uns an Strukturen, die wir eher auf dem Dorf erwarten würden als mitten in

einer Großstadt, umgeben von riesigen Betonklötzen, die einen auf den ersten Blick eher einschüchterten als Vertrauen erweckten. Je mehr Zeit wir jedoch in dieser Umgebung verbrachten, desto vertrauenserweckender, idyllischer und lebenswerter empfanden wir diese.